

Der technische Krieg und wir

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **121 (1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-25841>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALLGEMEINE SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITSCHRIFT

Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Adressen der Redaktion

Allgemeiner Teil: Oberstdivisionär E. Uhlmann, Neuhausen a. Rheinfall, Zentralstr. 142

Militärwissenschaftliches: Oberstdivisionär G. Züblin, Küsnacht ZH, Buckwiesenstr. 22

Der technische Krieg und wir

Es ist wohl keinem von uns entgangen, daß auch der Krieg zu Land sich fortlaufend dahin entwickelt, durch den Einsatz immer zahlreicherer Maschinen Feuerkraft und Beweglichkeit der Truppenkörper und Einheiten zu steigern, um mit weniger Personal mehr Wirkung zu erzielen. Diese Entwicklung ist die gleiche, die wir im täglichen Leben in der Industrie verfolgen können. Sie ist ebenso unaufhaltsam wie jene. Die heute noch bestehende Überlegenheit der westlichen Welt gegenüber dem Kommunismus gründet sich vor allem darauf, daß die Industrialisierung im Westen vorgeschritten ist, damit auch Arbeiterschaft, Landwirtschaft und Soldaten des Westens von jung an in Verständnis und Umgang mit Maschinen vertrauter sind als im Osten. Ein Ausgleich an Kampfkraft gegenüber dem zahlenmäßig überlegenen möglichen Gegner läßt sich nur unter Ausnützung dieser Fähigkeiten finden. Auf beiden Seiten hat man dies im Ausland erkannt. Es ist kein Zufall, daß gerade alle Oststaaten die Schlüsselindustrien mit allen Mitteln fördern und daß innerhalb von vier Jahren im russischen stehenden Heer die Zahl der Panzer- und der mechanisierten Divisionen derart vermehrt wurde, daß sie diejenige der zwar ebenfalls mit Panzern ausgerüsteten Infanterie-Divisionen heute weit übertrifft.

Die nachteilige Folge der Entwicklung besteht darin, daß immer größere Kapitalien in Form von Maschinen und der zu ihrem Unterhalt notwendigen Werkstätten in der Armee investiert werden müssen. Diese Entwick-

lung haben wir nur in bescheidenem Maße mitgemacht, denn der jährliche Aufwand für Wehrausgaben beläuft sich bei uns auf etwa $3\frac{1}{2}\%$ des Volkseinkommens und ist damit, von Dänemark abgesehen, der niedrigste in Europa.

Während in allen anderen Staaten, die eine Armee haben, Panzer zu deren festem Bestand gehören, wie etwa Geschütze oder Maschinengewehre, stecken wir diesbezüglich in den allerersten Anfängen und man könnte nicht behaupten, daß wir derzeit folgerichtig versuchen, den bestehenden Rückstand aufzuholen. Weite Kreise wollen bei uns diese Notwendigkeit nicht einsehen, ganz einfach weil sie unbequem ist und Geld kostet. Wo das hinführen wird, wenn wir so weiterfahren? Ganz einfach dazu, daß Ausländer unsere Armee zufolge mangelhafter Ausrüstung nicht mehr ernst nehmen, wie etwa in vergangenen Zeiten einige Weltmächte die Widerstandskraft der Völker, die sie zu kolonisieren beabsichtigten, gering einschätzten. Kurzsichtigkeit bezahlt man auf militärischem Gebiet früher oder später mit Fremdherrschaft. Denn wenn die Eroberung der Schweiz einem Ausländer kaum anders mehr als eine Polizeiexpedition erscheint, wird dieser Gedanke ihn kaum vom Kriege mit uns abhalten. Wir aber hatten bisher das Bestreben, den Krieg dadurch von uns fernzuhalten, daß unsere Armee einem möglichen Angreifer Respekt einflößte. Wir haben diese Linie allerdings nicht folgerichtig auf lange Zeit hinaus verfolgt. Die Unterlassungen unserer Vorväter führten zur Fremdherrschaft, als Ergebnis einer Periode, in der der materielle Wohlstand des einzelnen, der Gemeinde und der Orte so wichtig schien, daß man darüber die Wehrbedürfnisse vergaß. Das klägliche Bild des ausgehenden 18. Jahrhunderts liegt zeitlich näher als der opferbereite Unabhängigkeitswille der Gründerzeit der schweizerischen Eidgenossenschaft. Im Laufe des 19. und zu Beginn dieses Jahrhunderts hatten wir fortschreitend aufgeholt. Wollen wir heute in alte Irrtümer zurückfallen?

Es sieht beinahe so aus. Wir haben in der Dezembersession des Nationalrates eine Panzerdiskussion erlebt, von der man zum mindesten sagen kann, daß sie vielleicht um 1920 oder spätestens um 1930 verständlich gewesen wäre. Manchem Ratsherrn ging es gar nicht um die bundesrätliche Vorlage, sondern um andere Interessen, die man in der Debatte nicht gut anführen konnte, die die Meinungsbildung aber wesentlich beeinflussten. Das zeigt sich deutlich am Ergebnis der Abstimmung vom 21.12.54, in der zwar 33 Ratsmitglieder, ihrer Überzeugung entsprechend, Nein stimmten, deren 54 jedoch dadurch um eine Meinungsäußerung herumkamen, daß sie im geeigneten Augenblick den Saal verließen. Mir ging ob dieses Verhaltens die erste Strophe unserer Nationalhymne durch den Kopf.

Nachher wurde behauptet, es habe an der notwendigen Aufklärung gefehlt. Ich glaube es nicht. Über die Notwendigkeit, zur Panzerabwehr und zur Unterstützung unserer eigenen Infanterie, gerade in der Verteidigung, mittlere Panzer anzuschaffen, ist jahrelang so viel geredet und geschrieben worden, daß doch wohl jedes Ratsmitglied in der Lage war, sich ein persönliches Urteil zu bilden und dieses auch mit ja oder nein zu bekunden. – Und wer sich nur die Mühe nimmt, irgend eine Reportage in Illustrierten oder Zeitungen über irgend eine fremde Armee zu lesen, wird dort ausgerechnet solche Panzer finden. Daß aber *alle* anderen, die den letzten Krieg am eigenen Leibe erfahren haben und sich für einen möglichen zukünftigen rüsten, mit Blindheit geschlagen seien, wir aber als einzige die zutreffende Einsicht hätten, Panzer seien überflüssig oder veraltet, wird doch niemand im Ernst behaupten wollen. Verzichten wir auf Panzer, so wird unsere Infanterie die Leidtragende sein. Die Mehrheit der für die Kreditbewilligung Verantwortlichen würde aber beweisen, daß sie die Notwendigkeiten der heutigen und zukünftigen Kriegführung nicht versteht oder nicht verstehen will.

Red.

Betrachtungen zur Bestandesfrage

Von Major i. Gst. Ardo Weber

Die Organisation der Armee muß sich, wenn sie auf festem Boden stehen und nicht einfach ein Wunschbild sein soll, weitgehend den im Lande vorhandenen Beständen an Mannschaften, Waffen, Geräten, Motorfahrzeugen und Korpsmaterial anpassen. Allerdings kann das Kriegsmaterial im allgemeinen innert nützlicher Frist vermehrt und erneuert werden, soweit die hiefür erforderlichen Kredite bewilligt und auch die Beschaffungsmöglichkeiten gegeben sind. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den Mannschaftsbeständen. Ob die Kader und Mannschaften so oder so auf die verschiedenen Truppengattungen und Dienstzweige neu verteilt werden, die Gesamtzahl bleibt sich gleich. Die Entwicklung der Mannschaftsbestände geht ihre eigenen Wege, unbekümmert um die Bedürfnisse einer geltenden oder geplanten künftigen Truppenordnung. Die Zahl der Dienst- und Hilfsdienstpflichtigen läßt sich nicht willkürlich erhöhen, weil bereits seit zwei Jahrzehnten so viele Dienst- und Hilfsdienstpflichtige ausgehoben werden, als es die Instruktionen für die sanitärische Beurteilung der Wehrmänner gestatten.

Im folgenden möchte ich versuchen, einen Einblick in die grundsätzlichen Bestandesprobleme, wie sie sich heute stellen, zu vermitteln. Ich ver-